

Trendelenburg, Adolf

XVIII.

Die überkommene Aufgabe unserer Universität.

(Rede des derzeitigen Rectors am 3. Aug. 1857.)

Dankbar trägt unsere Hochschule den Namen Königs Friederich Wilhelm des Dritten, und dankbar begeht sie den Geburtstag ihres königlichen Stifters.

Es führt uns der Tag in tiefe und fromme Erinnerungen.

Wir schauen heute im Geiste Friederich Wilhelm den Dritten, den König in stiller und scheinloser Grösse, den standhaften König, der die Zeit der Noth in Tugend verwandelte, den fürsorgenden Vater seines Landes, den um deutsche Freiheit und deutsche Wohlfahrt verdienten Fürsten, den Fürsten, der sein Leben und Wesen bezeichnete, da er seinen letzten Willen mit den Worten anhub: „meine Zeit mit Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“

Es ladet uns der Tag ein, uns mit dem preussischen Volke in diese erhebenden Erinnerungen zu vertiefen. Aber unsere Hochschule hat heute noch eigenthümlichere.

Es ist an diesem Tage und von diesem Orte oft dargestellt worden, wie der Gedanke, welcher unsere Hochschule vor bald 50 Jahren gründete, ein Glied in dem allgemeinen Rettungsgedanken war, voll Zuversicht zu der Kraft des Geistes, voll Vertrauen zu der sittlichen Macht der Wahrheit und Wissenschaft.

Als der Kaiser Frankreichs, der stolze Sieger, an der Spitze seines grossen Heeres nach Russland ziehend, zu Königsberg im

Vorbereiten einen Bau wahrnahm, der ihm auffiel, und nun auf seine Frage hörte, es sei eine neue Sternwarte: da äusserte er, so erzählt man, kurz: „bauet Preussen noch Sternwarten?“ In derselben Zeit hatte der König unsere Hochschule gebaut — und Deutschland sah in dem gross angelegten, kräftig aufstrebenden Werke den edlen und ungebrochenen, den dem preussischen Reiche eingeborenen Sinn.

Es ladet uns der Tag ein, der Weihe zu gedenken, welche unsere Universität in ihrer Entstehung empfing. Denn kaum hat sich je in einer Stiftung vaterländische Gesinnung mit der wissenschaftlichen Idee inniger verschmolzen.

Aber es mag dennoch gestattet sein, an diesen allgemeinen Betrachtungen heute vorüberzugehen.

Friederich Wilhelm III. stiftete unsere Universität wie eine neue Anstalt auf dem Grunde der alten; er stiftete sie im Sinne des überkommenen Geistes, der in den deutschen Hochschulen lebte. Mögen zum Zeichen, dass er in Berlin fortpflanzen und erneuern wollte, was sich auf den deutschen Universitäten seit mehr als vier Jahrhunderten gebildet hatte, die von ihm der Universität verliehenen Scepter dienen, welche hier gekreuzt liegen. Denn es sind die Scepter der alten, in den Zeitereignissen aufgelösten Universität Erfurt; es sind die ehrwürdigen Scepter, auf welche einst nach alter Sitte Martin Luther seine Finger legte, da er zu Erfurt Magister wurde und den Eid schwur.

Mag es heute gestattet sein, auf das Alte in dem Neuen und auf das Neue in dem Alten einen Blick zu werfen; mögen wir heute, den grösseren Gedanken entsagend, in dem eigentlichen Kreis, der uns gehört, verweilen, und die neue Aufgabe unserer Universität auf dem Grunde des alten Wesens betrachten.

König Friederich Wilhelm III. gründete diese Universität als eine Pflanzstätte „höherer Geistesbildung“ mit demselben tiefen Ernst, der von Alters her aus den Stiftungsbriefen der Universitäten spricht. Als Kaiser Friederich I. während des Reichstags auf den roncalischen Feldern in der oft gepriesenen Authentica der Universität Bologna Schutz verhiess und Vorrechte verlieh, sprach er dagegen die Hoffnung aus, dass die Männer, deren

Wissenschaft die Welt erleuchte, die Jugend im Gehorsam gegen Gott und gegen die Kaiser als Gottes Diener erziehen werden.¹⁾ Erzherzog Rudolf IV. von Oesterreich stellt im Jahre 1365 der neu gestifteten Universität Wien ein Diploma aus und erklärt darin: ein innerer Trieb treibe ihn, in den ihm unterworfenen Ländern Anordnungen zu treffen, durch welche des Schöpfers Gnade gepriesen, der rechte Glaube ausgebreitet, die Einfältigen unterwiesen, die Gerechtigkeit des Gerichts erhalten, der menschliche Verstand erleuchtet und das öffentliche Wesen gefördert werde. In einem ähnlichen Sinne ermahnt Kaiser Maximilian die Kurfürsten, in ihren Landen Universitäten zu errichten. Ein verwandter Geist beseelte den König Friederich Wilhelm den Dritten, der mehr als irgend ein anderer Fürst für die Stiftung von Universitäten that, der die Universität Berlin aufrichtete, der Frankfurt an der Oder in Breslau verjüngte, der in den kaum erworbenen Rheinlanden die Universität Bonn mit den Worten und mit dem Wunsche gründete, dass sie zur Ehre Gottes und zu aller getreuen Unterthanen Wohlfahrt gereichen und durch sie Frömmigkeit, gründliche Wissenschaft und gute Sitte gefördert und verbreitet werde.

In solchen Stiftungsgedanken handelt es sich nicht etwa in nationalökonomischer Berechnung um die Anlage eines Kapitals, das in den gesteigerten Kenntnissen der Bürger hohe Zinsen trage, sondern im nächsten Zusammenhang mit den letzten menschlichen Zwecken, mit Wissenschaft und Wahrheit, mit Erkenntniss und Gottesfurcht, um etwas, was an und für sich Werth hat. In einer solchen ursprünglichen Idee, in der Idee der den Geist erleuchtenden und den Menschen zum Göttlichen ziehenden Erkenntniss sind die deutschen Hochschulen gegründet; aus ihr haben sie das Recht ihres Bestandes; aus ihr, aus der im Menschengeschlecht wachsenden Erkenntniss, den innern Trieb ihres Wachstums und den Adel ihres Wesens.

Wenn wir auf die Geschichte der deutschen Universitäten unser Augenmerk richten, so stehen sie zwar von Anfang her auf

¹⁾ Siehe die Anmerkungen am Schluss.

zwei Bedingungen, indem sie gereifere Bildung in ihren Schülern voraussetzen und angesehene Männer der Wissenschaft zu ihren Lehrern suchen; aber beide Bedingungen waren in den ersten anderthalb Jahrhunderten noch unentwickelt, da die Studirenden einer gründlichen Vorbildung entbehrten und die Wissenschaft sich mehr in Überlieferung und formaler Behandlung des überkommenen Stoffes fristete als in eigenem Leben neue Triebe trieb. Daher tadelten Männer, welche höhern Geistes die Dinge ansahen, wie Erasmus, wie Ludovicus Vives den Zustand der Universitäten, und Luther forderte in seiner bewegenden Schrift an den christlichen Adel der deutschen Nation ihre Reform.

Schon leistete sie Wittenberg und Wittenberg wird in der Geschichte der deutschen Universitäten zu einem Antrieb und Vorbild, wie keine Universität vor ihm noch nach ihm. Melanchthon zeichnet schon 1518 in seiner Antrittsrede zu Wittenberg den neuen Geist, den die wiederauflebenden klassischen Studien den Universitäten bringen. Durch die Gymnasien, welche die Reformatoren in den deutschen Landen von Wittenberg aus gründeten und ordneten, stieg die wissenschaftliche Reife der akademischen Jugend und es stieg zugleich der akademische Unterricht. Statt der gebundenen Überlieferung trat in die Wissenschaften der Geist der Forschung ein; zunächst allerdings in dem Bereich des Historischen, und zwar als historische Kritik, welche in keiner Zeit eine so weltgeschichtliche Bedeutung hatte, dann als freie Erklärung und als zusammenfassende Darstellung. Aber der Geist regt sich nimmer in einer Wissenschaft allein. Schon sehen wir Ansätze derselben forschenden Richtung in den andern der Natur zugewandten Disciplinen. Es ist in dieser Beziehung z. B. merkwürdig, dass im Jahre 1549 Melanchthon, der Theologe, in der Rede zum Andenken Caspar Crucigers, des Theologen, ihre gemeinsamen astronomischen Beobachtungen erwähnt und dabei schon des Copernicus bewundernd gedenkt, zwar noch nicht in Bezug auf dessen System, aber in Bezug auf die Methode und die Vergleichung der Beobachtungen.²⁾

Von Wittenberg ging die Erneuerung der Universitäten aus und Melanchthon war der Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Me-

lanchthon schrieb die Wittenberger Statuten. Unter Melanchthons Beirath wurden die neuen Ordnungen der Universität Tübingen entworfen. Die confirmirten Statuten der Universität Greifswald und die Constitutionen der Königsberger Akademie athmen den wissenschaftlichen Geist Melanchthons. Leipzig verjüngt sich durch bedeutende Berufungen und Melanchthon steht darin seinem Freunde Caspar Borner, der wiederholt Rector der Universität war, zur Seite, der, wie Camerarius sagt, auf die Gründung und die Wahrung frommer und freier Studien sein Vermögen und sein Leben wandte, — das Musterbild eines Rectors für alle Zeiten.³⁾

In einer Zeit, in welcher, wie in der Reformation, die Weltgeschichte ihre innersten Motive aus den geistigsten Gütern der Menschheit nahm, wuchs das Selbstgefühl der Universitäten; denn in ihnen lag der Schwerpunkt der Bewegungen.

Indessen kam der mächtige Antrieb, den die Reformation den Universitäten gegeben, im 17. Jahrhundert, dem Jahrhundert des verödenen 30jährigen Krieges und dem Jahrhundert der verketzernden Rechtgläubigkeit, bald zum Stillstand. Es herrschte wilde Unsitte unter den Studirenden und ein enger kleiner Geist in den Lehrern. Das Salz war dumm geworden.

Da gab am Ende des Jahrhunderts die Stiftung der Universität Halle, wie einst Wittenberg, den Hochschulen einen neuen Impuls. Zwei Männer, in ihrer Richtung entgegengesetzt, aber persönlich verbunden und beide Gegner des Alten, der aufklärende Christian Thomasius, der mit scharfem Verstande falsche Begriffe und Missbräuche des Rechts angriff und die Universitäten deutsch vorzutragen anleitete, und der fromme und gelehrte August Hermann Franke, welcher der starren Rechtgläubigkeit gegenüber ein inneres Christenthum weckte und bethätigte, fanden sich in Halle zusammen, und von dort aus erregten sie die Hochschulen neu.

Dann wurde Göttingen gegründet, eine Epoche in der Geschichte der Universitäten; Göttingen folgte dem Muster von Halle. Von dem staatsmännischen und treu sorgenden Minister von Münchhausen in grossem Stil angelegt, blühte es rasch auf und überflügelte besonders durch die Durchführung eines im

Innern der Wissenschaften liegenden Gedankens in Kurzem die ältern Hochschulen. Bis dahin bestimmten die Hauptwissenschaften, mehr oder minder nach dem Bedürfniss des praktischen Lebens gemessen, die Professuren; in Göttingen traten ihnen die Hilfswissenschaften wie ebenbürtig zur Seite; und es erscheint nun in Göttingen eine reichere wissenschaftliche Gliederung des Unterrichts, als irgendwo sonst. Für den höhern Blick giebt es eigentlich keine Haupt- und keine Hilfswissenschaften, und theoretisch angesehen sind die Hilfswissenschaften nicht selten die Hauptwissenschaften; der eigentliche Born der Erkenntniss für abgeleitete praktische Anwendungen. Es war ein wesentlicher Schritt vorwärts in der Entwicklung der deutschen Universitäten; die andern Universitäten strebten nach.

Göttingen, vorzüglich die rechtsgelahrte Universität, hielt sich mit Vorliebe im historischen Material und die Göttinger Gründlichkeit litt in der Wissenschaft, wie im Leben, an beengender Steifheit.

Es war Jena eine Zeitlang berufen, dieser wohlbedächtigen und wohlbemessenen Weise Göttingens gegenüber den freien Schwung des wissenschaftlichen Geistes darzustellen. Es war zu jener Zeit, da Kant mitten in besonnener Kritik und durchführender Systematik den deutschen Geist auf das Ideale hinwies, das nicht von aussen kommt, sondern von innen stammt. Es war zu jener Zeit, da Schiller die Nation philosophisch stimmte, und es für alle Zeiten gewiss machte, dass der Deutsche, so lange er seinen Schiller liest und liebt, den philosophischen Zug an sich verspüren wird. Reinhold, Fichte und Schelling sammelten in Jena einen begeisterten Kreis um sich.

Als nun auf das Geheiss des Königs Wilhelm von Humboldt, Schillers Freund, der Universität Berlin den ersten Grundriss zeichnete und Männer des grossen Planes würdig berief, schien unsere Hochschule bestimmt, die damaligen Vorzüge der Universitäten Göttingen und Jena dauernd in sich zu einigen, und vielleicht bleibt diese ihr mitgegebene universelle Richtung ihr Compass fortan.

Es war eine neue Erscheinung, dass das deutsche Universitäts-

wesen, das seine gediegene, aber eckige Art in kleinen Städten ausgeprägt hatte, auf den Boden einer Hauptstadt verpflanzt wurde. Zwar war einst Wien mit einer Universität in Deutschland vorangegangen; aber es war in vorreformatorischen Zuständen zurückgeblieben, und abgeschlossen gegen die freiere Entwicklung war es in den verjüngenden Wetteifer mit den andern hohen Schulen, in welchem uns Wien neuerdings mit anregender Kraft näher rückt, damals noch nicht eingetreten. In der Hauptstadt hört eine Universität auf, die ausgezeichnete Erscheinung ihres Sitzes zu sein; sie wird eine von vielen. Schon das allein genügt, die barocke Aussenseite ihrer Gestalten abzurunden. In der Hauptstadt begegnen Lehrer und Studirende vielseitigern grossartigern Anschauungen. Die Hilfsmittel sind umfassender. Die Lehrer kommen mit den hervorragenden Männern einer erleuchteten Verwaltung und einer erfahrenen Praxis in nahe Berührung. Der Blick gewinnt an Umfang der Betrachtung, der Sinn an Freiheit und Beweglichkeit.

Aber die unleugbaren Vortheile werden mit gefährlichen Nachtheilen erkauft; und es ist an uns, gegen diese auf der Hut zu sein. Auf der einen Seite drängen sich die geistigen Kräfte in der Hauptstadt. Es überfüllte sich die Universität mit Lehrern und sie schien auf gutem Wege, aus der Kraft zu wachsen.⁴⁾ Auch geschieht es wohl, dass der eine oder andere die Universität um fremder Zwecke willen, ja bisweilen nur den Widerschein der ansehnlichen Anstalt, sucht oder mit halber Kraft die ganzen Stellen der Universität erreichen möchte. Auf der andern Seite werden die vollen Kräfte, welche der Universität gehörten, in demselben Masse als sie bedeutend sind, vielfach von andern und höhern Kreisen der Thätigkeit angezogen und dadurch für die Universität halbirt.

Es bleiben den Universitäten in den kleineren Örtern grosse Vorzüge, deren wir entbehren; und wie fast allen ein eigenenthümliches Verdienst um deutsche Wissenschaft und deutsche Bildung gebührt, so werden sie mit ihrem gesammeltern Leben vorzugsweise die Pflanzschule für den Nachwuchs der wissenschaftlichen Kräfte bleiben.

Im Verkehr der Wissenschaften, wie im Austausch von Lehrern und Studirenden geht durch die deutschen Hochschulen ein geschichtliches sich immer erneuerndes Band. Wir gedenken daher heute jener Universität, welche morgen in dem vollendetsten der alten deutschen Münster das Fest ihres vierhundertjährigen Bestehens begeht, jener Universität, welche, um nur an Ein Beispiel aus ihrer Geschichte zu erinnern, einst durch den römischen Rechtslehrer Ulrich Zasius, den Freund des Erasmus, den Führer einer neuen Schule, in die deutsche Rechtsgestaltung so bedeutend eingriff. Wir gedenken der Universität Freiburg mit herzlichen Wünschen.

In allen Umgestaltungen der Geschichte haben die Universitäten, wenigstens im Ganzen, ihren corporativen Charakter erhalten, welcher sich zuerst in dem Namen der *universitas* kund gab, und als eine solche in sich gegliederte Körperschaft unterscheiden sie sich von andern Staatsanstalten.

Zünfte und Innungen, in welche Formen das Mittelalter seine politischen Bildungen kleidete, sind auf andern Gebieten dem Angriff der Zeit erlegen; aber die Zunft und Innung der hohen Schulen hat sich, wenn auch abgeschwächt und den Staatsanstalten angenähert, bis auf den heutigen Tag behauptet und die Zukunft der Universitäten und die Bedingungen ihres Gedeihens liegen in der Körperschaft.

Die Innung einer Universität ist eine Innung eigenthümlicher Art. Die andern Zünfte und Gilden des Mittelalters, wie die Gilde der Kaufleute, der Schiffer, der Handwerker, schlossen gleichartige Thätigkeiten in sich und stellten nach innen meistens nur dieselbe Thätigkeit in einförmiger Wiederholung dar. Sie schlossen sich zwar nach aussen ab, wie zu gemeinsamer Abwehr des Fremden; aber selten wohnte ihnen nach innen das tiefere Gefühl bei, dass einer des andern bedürfe; vielmehr herrschte in ihnen nicht selten die bittere Empfindung, dass auf dem Markt des Lebens der eine dem andern im Wege stehe.

In den Hochschulen und ihren Facultäten ist es nach der innern Anlage anders. Da ist statt der Zusammenhäufung gleichartiger Thätigkeiten eine gegenseitige Ergänzung, eine nothwendige

Gliederung für die vielseitige Wissenschaft und den vielseitigen Unterricht, und daher eine Empfindung der Einheit Aller. Wie sich die Eine Wissenschaft in viele Wissenschaften verzweigt und die vielen Ein grosser Zusammenhang bindet: so verzweigen sich die Thätigkeiten an der Universität und fordern sich gegenseitig. Weil die Körperschaft ein äusseres Abbild der sich vielgliedrig entwickelnden Wissenschaft ist, erscheint sie als die dem Inhalt ihrer Zwecke entsprechende Gestalt. In ihr fliesst die Bedeutung des einzelnen Lehrers auf das Ganze und die Bedeutung des Ganzen auf den einzelnen Lehrer über. Darum treibt in ihr der Gemeingeist tiefere Wurzeln und erzieht uns mitten in der Freude an der eigenen, in das Ganze eingefügten Thätigkeit zur Hingabe an das Ganze. Es ist die Weisheit des Staates, solche gegliederte Körperschaften zu pflegen und nicht als ein Hinderniss seiner Befehle wegzuräumen. Denn wo die Einzelnen ohne Zwischengliederung, ohne in ein höheres, aber ihnen eigenes Ganze aufgenommen zu sein, einzeln dem übermächtigen Staat gegenüberstehen, da fühlt jeder, wie verlassen und ohne Anhalt, den Staat nur als Druck und Last; und umgekehrt stehen dann dem Staate die Vielen ungegliedert und unverbunden, gleichsam nur stückweise gezählt, gegenüber. Durch die Körperschaften, welche er in ihren anerkannten Zwecken gewähren lässt, und die Vereine, welchen er nach innen Freiheit giebt, gewinnt er Glieder statt addirter Kräfte.

Die älteren Universitäten waren Corporationen mit mehr Eigenrecht und Eigenmacht ausgestattet und unsere Hochschulen erscheinen trotz des neuen Purpurs wie des alten Glanzes entkleidet. Die Gerichtsbarkeit z. B., früher die Universitätsverwandten umfassend, früher so ausgedehnt, als das Civil- und Criminalrecht, ist auf die Verhältnisse der Studirenden eingeschränkt. Die Pfalzgrafenwürde, die s. g. *comitiva*, mit welcher der Kaiser selbst einzelne Gelehrte begnadigte, wie z. B. der Kaiser Friederich III. den Johannes Reuchlin, wurde noch bei der Stiftung von Halle und Göttingen mit dem Amt des Proectors verbunden; es war darin das Recht enthalten, Vormünder und Curatoren zu setzen, Adoptionen vorzunehmen, Bastarde zu legitimiren, Notarien zu be-

stellen, Entehrte in die bürgerliche Ehre wieder einzusetzen, Kirchen und Gemeinheiten *in integrum* zu restituieren, oder bisweilen selbst das Recht, würdige Männer mit Wappen zu ehren und sie dadurch des Besitzes von Lehnsgütern fähig zu machen. Es waren grosse Privilegien, ein bedeutender Massstab für den Werth, welchen man damals auf die Universitäten legte — und insofern des dankbaren Andenkens würdig.

Aber haben den Universitäten solche und andere Vorrechte gefrommt? Sie hängten ihnen viel Fremdartiges an und trieben in eine falsche Vielgeschäftigkeit. Sie entfremdeten sie nicht selten dem eigentlichen Kreise, in welchem ihr Beruf und ihre Würde liegt. Wenn nach einer alten Anschauung das Recht und die Gerechtigkeit darin beruht, das Eigene zu treiben und das Eigene zu wahren, und wenn das Fremde verhindert, das Eigene zu vollenden: so verlangt kein Einsichtiger solche Privilegien zurück. Selbst das tiefer gegründete Vorrecht der alten Universitäten, dass die Professoren die Lehrer berufen und der Landesfürst nur bestätigt, hat mehr gehemmt, als gefördert. Denn der corporative Geist zeigt zu allen Zeiten eine Neigung, Söhne und Freunde seiner Glieder zu begünstigen und den Alleinbesitz und den Alleingenuss des gerade Berechtigten zu behaupten. Die Corporationen halten zähe am Alten, weil die Einzelnen vom Alten Besitz ergriffen haben, und widerstehen, weil das Bessere Opfer fordert, Verbesserungen hartnäckig. Als z. B. Kurfürst Moriz die Universität Leipzig reformirt, macht die Juristenfacultät ihre Autonomie geltend und will weder dem Fürsten noch der Universität ihre Statuten aushändigen.⁵⁾ Auf den englischen Hochschulen hat vor dem corporativen Element der *colleges* weder die Gliederung der *universitas* noch die Gliederung des wissenschaftlichen Unterrichts zur vollen Gestaltung gelangen können.⁶⁾ Auf der Universität Leipzig hatte der starke Corporationsgeist, der erst vor noch nicht drei Jahrzehenden seine abgelebten Formen auszog, die Entwicklung der hohen Schule nach der wissenschaftlichen Seite zurückgehalten.⁷⁾

Die neueren Universitäten sind unter der höhern Fürsorge wissenschaftlicher Männer aufgeblüht; aber späterhin nur allzu

lange Gegenstand polizeilicher Befürchtungen sind sie in ihrer überkommenen Berechtigung auch geknickt worden. Es sind nicht selten Eingriffe in das eigentlichste Bereich der Körperschaften geschehen. Soll der corporative Gemeingeist, den man mit Recht fordert, erstarken, soll die Einsicht der mitten in der Wissenschaft stehenden Männer der Zukunft der Universitäten zu Gute kommen, soll geschichtliche Erhaltung und weiterbildende Entwicklung Hand in Hand gehen: so bedürfen die Universitäten eines Rechtes, das — wir danken es den fürsorgenden Behörden — zumeist, aber doch nur zumeist, Sitte ist, sie bedürfen das Recht des vorgängigen Gutachtens in allen ihren Angelegenheiten; es ist ein bescheidenes Recht, das nur ideelles Gewicht hat, der Behörde Einsicht giebt und doch freie Hand lässt, aber das die Glieder der Universität in Liebe zu ihrem Gemeinwesen übt und durch die Mitwirkung für das Beste desselben befriedigt. Die Universitäten müssen ein solches Recht, welches aus ihrer Geschichte und ihrem Wesen fliesst, als ein durchgehendes wünschen und, wo sie es haben, wie ein Kleinod unbefleckt erhalten.

Der corporative Geist der Universitäten lebt in den Wissenschaften und athmet auf ihren Höhen reinere Luft, als andere Körperschaften.

Denn zwei schon oben berührte Bedingungen, welche sich nicht von einander lösen dürfen, vereinigen sich, um den deutschen Universitäten die Bedeutung zu geben und zu erhalten, welche sie in ihrer Geschichte haben. Ihre Glieder sind nach der theoretischen Seite an die Wissenschaft im höchsten Sinne und nach der praktischen an den Unterricht der reiferen Jugend gewiesen. Was der durch Jahrhunderte, ja durch zwei Jahrtausende vereinte menschliche Geist in sich fortsetzender Arbeit als erspähende, ergründende Wissenschaft hervorgebracht hat und hervorbringt, muss unter den Lehrern der Universitäten seinen Vertreter und Fortbildner finden; und was die Wissenschaft erschlossen, sollen ihre Lehrer so lebendig wiedererzeugen, dass es sich, gleich der Idee in ihren Abbildern, in den Köpfen der Jugend vervielfältige, und, gleich einem Keim, in ihnen zu weiterer Frucht aufgehe. Ihr Unterricht zieht den wissenschaftlichen Schüler von der fest

gegründeten Basis bis in die letzten Tiefen der menschlichen Erkenntniss, in welche nur der höher gestimmte Geist oder der erfahrene Verstand oder der in steter Übung gesteigerte Scharfsinn eindringt, und von der andern Seite bis in die ersten Anfänge der Anwendung, durch welche die Wissenschaft bestimmt ist, das Leben zu beseelen und zu leiten, zu berichtigen und zu heilen. Es liegt in der Idee des Universitätslehrers, dass sich in ihm Forschung und Unterricht vereinigen, und es liegt darin der eigenthümliche Reiz des Berufes, dass sich Unterricht und Forschung gegenseitig beleben. Es ist selten, dass sich in Einem Manne beide Gaben, beide Richtungen zu einem Ebenmass ausgleichen. Aber in dem Ganzen der Universität muss sich beides gleichmässig bekunden. Nur die Universität blüht, in welcher die Forschung den Unterricht an die Tiefe und der Unterricht die Forschung an das Leben knüpft. In diesem Sinne berief König Friederich Wilhelm der Dritte, wie dessen dieser Kranz von Büsten, der die Aula schmückt, ein redendes Zeugnis ist, die ersten Lehrer unserer Hochschule.

Dies Bewusstsein der Bestimmung zu Forschung und Lehre, zu Wissenschaft und Unterricht durchdringt die Universitäten. Es beseelt den stillen Forscher ein eigenthümliches Gefühl, wenn er in seiner Wissenschaft das als wahr und wesentlich, das als nothwendig Angenommene noch einmal durchdenkt, um es in sich zu bewähren und zu besiegeln, oder zu sichten und zu reinigen, oder wenn es ihm in nachhaltiger Arbeit gelingt, in die noch dunkeln und bedeckten Gegenden der Wissenschaft einen hellen Funken hineinzuworfen und auch seines Theils, wenn auch nur in einem kleinen Stück und an dem bescheidensten Ort, Licht an Licht zu entzünden. Ein anderes mit nichts zu vergleichendes Gefühl beseelt den unter die Jugend tretenden Lehrer, der als Forscher den Trieb seiner Wissenschaft zu dem eigenen gemacht hat, wenn er hoffen darf, dass er für die Wahrheit, welche ihm am Herzen liegt, junge Geister werbe, welche das Erkannte neu anerkennen und fortsetzen, oder welche einst für die Anwendung auf die Dinge die Folgerungen ziehen und dadurch das Leben erweitern und erhöhen, vertiefen und veredeln werden. Zwar dämpfen sich

vielfach diese Empfindungen und es ist dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Kant schreibt vor nunmehr 90 Jahren, da er mitten in jugendlicher Kraft schon als Lehrer berühmt war, wie zum Trost Anderer: „Jedermann weiss, wie eifrig der Anfang der Collegien von der muntern und unbeständigen Jugend gemacht wird, und wie darauf die Hörsäle allmählich etwas geräumiger werden.“^{*)} Aber das doppelte Gefühl, das aus dem Forschen und Lehren entspringt, erneuert sich immer wieder und lebt in allen Gliedern der Universitäten und erhebt alle. In niemandem pflegt es reiner und kräftiger zu leben, als in den jüngeren Männern, welche, vom Staat nicht gerufen, aber von innerm Beruf getrieben, von wenigen oder keinen Vortheilen begünstigt und nicht selten mit der Schwierigkeit des Lebens kämpfend, aber von der Hoheit der Wissenschaft und dem Reiz des Lehramtes angezogen, sich lediglich auf die eigene Kraft stellen, um an dem Werke der Universität Theil zu haben und mitzuhelfen. In ihnen liegt der eigentliche Hebel unserer Hochschulen, den man in früherer Zeit da heraushob, wo man den Fortschritt nicht wollte, und neuerdings an denselben Universitäten wieder einsetzt, da man im Wetteifer mit den übrigen für Wissenschaft und Unterricht neue Bewegung erstrebt. Aus dem Verlangen, das in jeder Habilitation eines Privatdocenten neu in die Universität eintritt, quillt von Neuem und, in edler Weise die älteren Glieder anregend, das ideale Gefühl des Forschers und Lehrers, das die rechte und echte Gesinnung der Körperschaft ist. Wir verkennen die theoretische Einseitigkeit nicht, aber eben darum fühlen wir uns mit tausend Fäden an alle gebunden, welche das haben und bringen, was uns mangelt. Jeder Beruf hat seine Begrenzung und Beschränktheit; gleichwohl stellt sich in jedem eine eigenthümliche ethische Seite dar; und der sittliche Geist der Nation wird erst reich und mannigfaltig, wenn auf dem Grunde des Allgemeinen jeder Stand und jedes Geschäft die eigenthümliche sittliche Seite ausprägt, welche in der Idee seiner Thätigkeit liegt. Mögen die deutschen Hochschulen ihren Beitrag zum deutschen Wesen voll und rein leisten!

Es wäre zu untersuchen, wo in der Geschichte der Universität
Trendelenburg II.

sitäten der Unterschied der obern Facultäten und der niederen, d. h. der philosophischen, zuerst auftritt, ein Unterschied, welchen Kant mit Geist und Witz in seiner Schrift: „der Streit der Facultäten“ zum Schweigen gebracht hat. Was ist in den Wissenschaften hoch und niedrig, oben und unten? Aber die drei ersten Facultäten streben in ihrem letzten Zweck dem Praktischen zu und die Anwendung in grossen Sphären ist von vorn herein ihr Ziel, und sie berühren daher vielfach die höher gelegenen Gegenden des Lebens. Die philosophische Facultät dagegen, jetzt vornehmlich bestimmt den Lehrstand vorzubereiten, beharrt von selbst mehr in der Theorie; sie enthält die wissenschaftlichen Keime der andern Facultäten. Aus den Studien der Sprache, der Geschichte zieht die Theologie und Jurisprudenz, aus den Studien der Naturwissenschaften zieht die Medicin ihre eigentliche Kraft, und aus der Philosophie schöpfen alle das Bewusstsein des Gemeinsamen. Die philosophische Facultät ist die eigentliche Grundlage, auf welcher die übrigen beruhen. Dies drückt unter Bezug auf den alten Namen der philosophischen Facultät, als der Facultät der Artisten, der alte Spruch mit den Worten aus: „*Universitas in artibus fundata*.“ In den ersten Zeiten war historisch dasselbe Grundverhältniss selbst in der äussern Einrichtung anerkannt, dass der Rector, wie z. B. in Heidelberg, in Wien, aus den Artisten, welche freilich damals Geistliche waren, gewählt werden musste.⁹⁾ In den Statuten der Universität Wien (1365) heisst die philosophische Facultät die treue Nährerin der übrigen, *pia nutrix ceterarum facultatum*, und die erstgeborene Tochter der Universität, wegen ihrer Fruchtbarkeit vor den andern geliebt, *universitatis filia primogenita et ob eius foecunditatem praedilecta*.¹⁰⁾ In einer Foundation des Kurfürsten Johann Friederichs auf der Universität Wittenberg heisst die Facultät der Artisten der Ursprung und Stamm und der Anfang zu allen andern Facultäten.¹¹⁾ Es ist eine alte Anschauung in den kürzlich herausgegebenen Urkunden der Universität Leipzig, dass die philosophische Facultät die eigentliche Erfüllung der Bildung gewährt, die *completio* im Gegensatz gegen die Anfänge auf den vorbereitenden Schulen und dass die übrigen Facultäten als Specialstudien jenseits jener Er-

füllung liegen.¹²⁾ Die philosophische Facultät der Universität Kiel (1665) umschreibt ihr Siegel mit den Worten: gemeinsames Band der Wissenschaften. Die englischen Universitäten, welche, wie Oxford, die Gliederung in Facultäten nicht kennen, sind in dem Keim, den bei uns die philosophische Facultät darstellt, zurückgehalten, aber bekunden in ihrer grossen Wirkung die Macht des Ursprungs, in welchem sie verharren. Es liegt das eigenthümliche Wesen der deutschen Universitätsbildung in dem stetigen Zusammenhang der übrigen Facultäten mit der philosophischen, in dem lebendigen Einfluss, den der Unterricht der philosophischen Facultät auf die Studirenden der andern Facultäten fortwährend behauptet. In demselben Maasse als sich die Studirenden von den Vorlesungen der philosophischen Facultät lossagen, überwiegt das Fach die Wissenschaft. Wenn überhaupt in neuerer Zeit — die fortschreitende Theilung der Arbeit bringt es mit sich — die Ausbildung von „Specialitäten“ herrschend wird, so ist es nöthig in jeder Facultät die Wissenschaften nachdrücklich zu betonen, welche in ihr die allgemeineren sind. Sonst droht die Universität über kurz oder lang in Specialschulen zu zerfallen. Es mag dabei der Philosophie nur im Vorübergehen gedacht werden, welche einst im Sinne der unveräusserlichen Einheit den Namen der *facultas artium* in die *facultas philosophica* verwandelte. Wollen wir unser deutsches Universitätswesen erhalten, so kann es nur nach dem Maasse des ihm innewohnenden Ursprungs geschehen.

Je positiver die Wissenschaften sind, desto weniger lassen sie der Bewegung und Entwicklung Raum. Daher zeigt die Geschichte insbesondere in der medicinischen und philosophischen Facultät einen Trieb zur Erweiterung. Als die medicinische Lehre noch positiv war, im Galen historisch gegründet, besteht die medicinische Facultät aus sehr wenigen Professoren, z. B. zu Wittenberg im Jahre 1536 aus zwei Doctoren und einem Licentiaten.¹³⁾ Noch in dem Lectionskatalog derselben Universität vom Jahre 1614 sind nur 3 Professoren der Medicin aufgeführt.¹⁴⁾ Es ging langsam. In Wittenberg kommen erst 1580 in der medicinischen Facultät *oculares demonstrationes* und *manuals administrationes*

vor.¹⁵⁾ Aber seit sie sich erst auf die Naturwissenschaften stützt, wächst die medicinische Facultät unaufhaltsam.

Was die philosophische Facultät betrifft, so finden sich zu Wittenberg im Jahre 1536 in der Artistenfacultät 11 Professionen, zu Leipzig nach den Statuten der philosophischen Facultät vom Jahre 1558 10; und zwar Alles in Allem. Es gab an der Universität 2 Mathematiker, 4 Philologen und 4 Philosophen, von letztern zwei für Rhetorik und Dialektik, einen für die Ethik, einen für die Physik.

In der Geschichte der Universitäten hat Göttingen um die wissenschaftliche Verzweigung der Universitätsstudien und dadurch um die Wissenschaft selbst das grösste Verdienst. Dort füllten sich die Lectionskataloge mit neuen Disciplinen und Meiners¹⁶⁾ führt 27 auf, welche sich zuerst in Göttingen Bahn brachen, darunter Wissenschaften von der grössten Bedeutung, wie z. B. die Statistik, die Polizei- und Cameralwissenschaft, die Technologie, das Wechselrecht, das Privat-Seerecht, das *collegium clinicum*, die allgemeine Entbindungslehre, die Geographie, die Archaeologie, die Geschichte der Philosophie. In Deutschland stand die Ausbildung der Wissenschaft und die Gründung von Lehrstühlen in Wechselwirkung.

Nächst Göttingen hat vielleicht die Universität Berlin für die mannigfaltige Gliederung und die Durchbildung der Disciplinen am meisten gethan. Es war Eine der Wirkungen, die es haben musste, da Friederich Wilhelm der Dritte in die Hauptstadt, welche die Schätze der Sammlungen und vielseitige Anschauungen in sich schliesst, wissenschaftlich rege Geister berief, und zwei Könige in dem dauernden Frieden der Entwicklung Raum schafften und Mittel gewährten.

Wenn das Besondere nicht vom Allgemeinen sich ablöst, sondern das Ganze im Theil sich durchführt und widerspiegelt, so haben solche wissenschaftliche Verzweigungen, solche Bildungen von wissenschaftlichen Ganzen, die sich in einem eigenen Mittelpunkt gründen, grosse Bedeutung für die Wissenschaft überhaupt und eine eigenthümliche Kraft für den Unterricht, aber es bleibt dabei die Bedingung, dass das Besondere im Allgemeinen verharre.

Wenn einsichtige Ausländer die eigenthümlichen Bildungsstätten unserer deutschen Universitäten bewunderten, so liegt vielleicht in dieser Wechselwirkung, in welcher die Gliederung der Lehrämter und die Entwicklung der Wissenschaften stehen, und in der dem deutschen Geist bis dahin eigenen Verbindung des Allgemeinen und Besonderen der tiefste Grund.

So ist auf den Universitäten für Lehrer und Lernende die mannigfaltigste Berührung der in sich regen Wissenschaften, und der belebende Contact theilt sich gleichsam der geistigen Atmosphäre mit, in welcher die Studirenden weilen. Die Universitätsjahre sind ihnen wie die Jahre der theoretischen Weihe für das folgende Leben der Praxis.

Wenigstens sollten sie nach ihrem innern Gedanken so wirken. Sie thun es vielfach nicht und wir müssen immer wieder nach den Ursachen forschen, welche den Erfolg stören.

Gewiss liegt ein Theil der Schuld an uns. Friederich der Grosse schrieb im Jahre 1770 einen Aufsatz über die Erziehung und warf auch auf den Unterricht der deutschen Universitäten seinen scharfen Blick. Unter anderm tadelt er, dass es an persönlichem Unterricht, an Wechselwirkung zwischen Lehrern und Lernenden fehle. Er tadelt es, dass die Studirenden nur das Gedächtniss zu üben gewöhnt werden und keine eigene Aufsätze schreiben, dass überall die Hauptseite der Ausbildung, die Übung des die Gründe entwickelnden Urtheils, versäumt werde.¹⁷⁾

Jener erste Vorwurf ist von denen oft wiederholt worden, welche allen Unterricht elementar fassen und daher bei jeder Begriffsbildung sokratische Maieutik des Lehrers verlangen. Vielmehr ist es eine Zumuthung an die geistige Kraft des Studirenden, dass er den grösseren Zusammenhang eines Ganzen selbstthätig und ohne die stetige begleitende Nachhülfe des Lehrers auffasse, welche bei zahlreichen Zuhörern schon an und für sich unmöglich ist.

Der zweite Vorwurf, dass die eigenen Aufsätze und die Übungen des entwickelnden Urtheils fehlen, dringt tiefer. Die alten Universitäten suchten beides durch die wöchentlich angeord-

neten Disputationen zu ersetzen, welche bei uns zum Beiwerk herabgesunken sind, theils weil die Richtung der Wissenschaften auf Thatsachen die Dialektik zurückdrängte, theils weil das Latein, das alte gelehrte Medium der Disputationen, nicht mehr genügend gehandhabt wird. Es muss an die Stelle dieses im Untergange begriffenen alten Elements ein der Wissenschaft entsprechendes neues treten. Wir sehen es in den Übungen, zu welchen die Seminarien das Beispiel gaben. Sie schaffen Gelegenheit zu persönlichem Verkehr mit den Lehrern und zu selbstthätigen Versuchen und ziehen den Studirenden in die Forschungen mit hinein. Es ist erfreulich, dass sie sich bei uns in den letzten Jahrzehnden vervielfältigt haben und schon in den meisten Wissenschaften dargeboten werden.

Ein anderer Theil der Schuld liegt in den Umständen. Ungefähr um dieselbe Zeit, da König Friederich Wilhelm III. unsere Universität gründete, führte er die allgemeine Kriegspflicht ein, welche gegen die Cantonfreiheit ganzer Stände und Städte ein mächtiges Mittel zu allgemeiner Tüchtigkeit wurde. Das einsichtige Volk erkannte in der Wehrpflicht alsbald die Ehre des Mannes, die Schule des Gehorsams, die Übung des Muthes und darum nicht bloß eine Pflicht der Einzelnen, sondern auch ein Recht des Ganzen. Die Einrichtung wirkt auch auf den sittlichen Geist der Studirenden heilsam. Die militairische Strenge und die akademische Freiheit, welche ziemlich in dieselbe Lebenszeit fallen, bilden den Charakter von zwei entgegengesetzten Seiten. Indem die eine ihn in durchgreifender Regel bindet, ruft die andere seine Selbstbestimmung wach. Dieselbe Einrichtung übt aber auf die Studien einen Rückschlag. Das freiwillige Dienstjahr entzieht meistens den Studirenden während zwei Semester Musse und Kraft, Sammlung und Frische für die Studien. Der wissenschaftliche Zusammenhang und die Gewöhnung zum Fleiss leiden durch die Unterbrechung und der Verlust ist in der Facultät am grössten, in welcher der Gedanke an die sogenannte Carriere, an den Wettlauf auf der Rennbahn der Ehre, schon den Studirenden ungeduldig zieht und der freie Zusatz eines siebenten Semesters seltener ist. Früher als noch nicht Stadium für Stadium

in den Prüfungen und den ersten Schritten des Amtes so streng vorgeschrieben war, gönnte die Sitte den Studirenden einen längeren Spielraum der Studien. Jetzt ist — und gerade auf unserer Universität — vielfach durch die Dienstzeit an dem Triennium ein ganzes Jahr gekürzt. Die Wissenschaften sind an Ausdehnung und Tiefe gewachsen, aber die Studienzeit hat abgenommen. Das Missverhältniss springt in die Augen, und erklärt es nach manchen Seiten, wenn die Universität hinter dem Ziel, das sie erstrebt, zurückbleibt. Gesetz und Sitte müssen an dieser Stelle gemeinsam nachrücken.

Wie dies Verhältniss heute steht, können uns nur die Gymnasien helfen, sie, die alten treuen Verbündeten der Universitäten zu dem grossen Zwecke, die wissenschaftliche Kraft in der Nation zu steigern. Wenn sie den Universitäten reifere Schüler zuführen, so können ihres Theils die Universitäten in der kurzen und gekürzten Zeit mehr leisten. Je höher die Gymnasien an gelehrter Bildung stehen, desto mehr haben sie ein inneres Recht, die Schüler in ihrer durcharbeitenden Disciplin zurückzuhalten. Ungeachtet des allgemeinen Massstabes für die Reife hat jedes Gymnasium seinen eigenen und legt ihn da mit unbeschränktem Urtheil an, wo es den Schüler für fähig erklärt, von Secunda nach Prima überzugehen. Wenn erst der Schüler die Prima erreicht hat, so treibt ihn seine und der Eltern Ungeduld zur Universität. Die Pforte nach Prima muss eng sein. Dann empfangen die Universitäten dankbar reife Schüler, reif an Willen und Urtheil.

Nur dann vermögen die Universitäten die Höhe ihres Unterrichts zu behaupten und sonst nicht. Wenn die Gymnasien in Wenigem viel geben, wenn sie in der Hauptsache, nämlich in den alten Sprachen und in der Mathematik, von welchen beiden der Weg zu den Höhen der Menschheit und in das Innere der Dinge führt, das Wissen zum vielseitigen Können durchüben: so kann nun die Universität ihre grosse Richtung einhalten. Es ist das Wesen der akademischen Lehrweise in aller Wissenschaft zur Gemeinschaft mit dem Klassischen und Ursprünglichen, in den historischen Disciplinen zu den klassischen Quellen, in den realen Wissenschaften in die Methoden und Arbeiten ihrer Klassiker, über-

haupt in die Berührung mit den schöpferischen und erfindenden Geistern der Wissenschaft zu führen. Denn in dieser Gemeinschaft liegt die Anregung der eigenen schaffenden Kraft, die Erhebung ins Grosse und Hohe, der Anreiz zur Geduld und Ausdauer.

Nicht selten sind die Universitäten von diesem Ziele abgefallen. Zur Zeit der Scholastik galten in Theologie und Philosophie die Commentare mehr als die commentirten Bücher, der Sententiarius mehr als die heilige Schrift, die Commentatoren mehr als der Aristoteles, in der Jurisprudenz die Glossen mehr als der Text; und der Kampf der Reform war ein beharrliches Streben zur Quelle zu führen. Später haben Compendien und Hefte, welche die Ergebnisse plan überliefern und keine Arbeit der Untersuchung, kein Eindringen in das Ursprüngliche fordern, immer wieder den Unterricht der Universitäten herabgezogen. Der hat trotz des Trienniums den Universitätsunterricht nicht genossen, wer in seiner Wissenschaft das Klassische nicht geschmeckt und ihren weiterbildenden Trieb nicht gespürt hat. Wo keine strenge und volle Schule vorangegangen ist, da ist dies Ziel unmöglich, da sinken die Ansprüche, welche der Studirende an den Lehrer, und der Lehrer an den Studirenden machen soll.

Mit der Reife der wissenschaftlichen Ausbildung wird von selbst die grössere Reife des Willens verbunden sein. Unsere Universitäten geben, eingedenk dessen, was sie der Bildung des Charakters schuldig sind, den Studirenden jene akademische Freiheit, welche so oft missverstanden, so oft missbraucht ist. Für unsere Universität ist es wie eine gute Vorbestimmung gewesen, dass ihr erster gewählter Rector, Johann Gottlieb Fichte, dessen scharf und kräftig ausgeprägtes Antlitz uns in dieser ersten Büste hier zur Rechten anblickt, früh in Jena gegen die eingewurzelte, durch Alter und Herkommen geschützte Unsitte der Studirenden mit der Zuversicht einer bessern Zukunft ankämpfte. In den schönen Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit hatte er von dem rechtschaffenen Studirenden gefordert, dass derselbe die akademische Freiheit für seine Person in dem rechten Sinne nehme, als ein Mittel sich selbst rathen zu lernen, wo die äussere Vorschrift ihn

verliesse, über sich selbst wachen zu lernen, wo kein anderer über ihn wacht, sich selbst antreiben zu lernen, wo es keinen andern Antrieb mehr giebt und so für seinen künftigen hohen Beruf sich zu stärken und zu befestigen.“¹⁸⁾ Weder die grössern Anschauungen Berlins, noch der ernstere wissenschaftliche Sinn, den man früh an den hiesigen Studirenden wahrnahm, sind auf der neuen Hochschule den alten Vorurtheilen günstig gewesen. Wer in der Geschichte der Universitäten die wilden Raufereien zur Zeit der Reformation und den noch gräulichen Zustand nach dem dreissigjährigen Kriege liest, mag sich der Meinung getrösten, dass verhältnissmässig eine bessere Sitte die Oberhand gewann. Vielleicht trug auch Berlin dazu bei. Aber es sind noch hartnäckige Reste des Alten da. Schon der grosse Kurfürst erlässt einen Befehl gegen die Duelle,¹⁹⁾ und der erste König, noch als Kurfürst, ein scharfes Edict, in welchem er das Duell, oder, wie er es bezeichnend nennt, das Zweibalgen mit der strengsten Strafe verfolgt.²⁰⁾ Die meisten Studirenden sehen indessen noch heute in dem Zweikampf die Bewahrung des Charakters und die Übung des Muthes, welche gewiss der Jugend wohl ansteht, aber sie vergessen, dass sich noch mehr Charakter in der Entsagung der Selbsthilfe und noch mehr Muth im Kampf mit der Unsitte hervorthun kann. Man verwechselt den ritterlichen Geist und seine Carricatur. Man hält den Zweikampf für unzertrennlich von der germanischen Art und dem Universitätsleben, aber man vergisst, dass die Norweger, welchen es nicht an germanischem Kern fehlt, und die kräftigen Schotten das Duell auf ihren Universitäten nicht kennen.²¹⁾ Könnte nicht auf den preussischen Hochschulen das Vorurtheil am ersten weichen? Da alle junge Männer zu den Waffen berufen sind, da alle, waffengeübt und, für das Vaterland einzutreten, bereit, für tapfer und muthig gelten, so wird es nach und nach überflüssig werden, die Tapferkeit noch auf Privatwegen ausser Zweifel zu setzen.

So alt als unsere deutschen Universitäten, sind auch die akademischen Würden, welche sie ertheilen. Es liegt in dem Sinn der mittelalterlichen Zunft, dass niemand anders als sie selbst, die aus Meistern besteht, den Lehrling zum Gesellen und den

Gesellen zum Meister spricht. Kaiser und Papst sicherten den Universitäten die Anerkennung der von ihnen erteilten Würden im ganzen Umfang des deutschen Reichs, ja in der ganzen Christenheit zu. Die Universität heisst eben darum in erster Zeit *studium generale*, weil ihre Ehren allgemein gelten. So spricht auch unser königlicher Stifter in den Statuten ausdrücklich der Universität das Recht zu, akademische Würden zu erteilen. Früher gab es keine wissenschaftliche Prüfung über dieser; sie war die höchste. In päpstlichen Decreten und kaiserlichen Privilegien²²⁾ wurde den einzelnen Universitäten zugesagt, dass ihre Doctoren in jeder andern Universität ohne weitere Prüfung die Befugniss haben sollen, die Studien zu leiten und zu lehren (*regere et legere*). Es war nun die Sache der Universitäten, dies Ansehen durch Strenge aufrecht zu halten. Aber es ist leider anders geschehen. Schon Ludovicus Vives im 16. Jahrhundert klagt bitter über die Verschleuderung akademischer Ehren an Unfähige und Unwürdige. Der Staat setzt später für seine Zwecke neben den Facultäten Prüfungsausschüsse ein und es ist dahin gekommen, dass die Facultäten zwar die Ehre, aber die Staatsbehörde erst die Rechte verleiht. Es ist dahin gekommen, dass die *iura et privilegia*, welche noch jedes Diplom aufführt, sehr beschränkt sind, nur ein Schatten der frühern. Es ist dahin gekommen, dass fast auf keiner deutschen Universität der Doctor einer andern ohne weitere Prüfung zur Habilitation (zum *regere et legere*) zugelassen wird. Hier liegt eine Schuld der Universitäten. Wer sich nicht selbst auf der Höhe hält, wird von niemandem darauf gehalten. Noch heute besteht auf einzelnen deutschen Universitäten der Gebrauch und Missbrauch, Abwesende und Candidaten ohne vorgängige mündliche Prüfung zu Doctoren zu creiren, obwohl schon vor mehr als zwei Jahrhunderten, z. B. in den Statuten der juristischen Facultät zu Greifswald solche sogenannte *creationes per bullam* verboten werden.²³⁾ Wäre das Verbot allgemein geworden und durchgedrungen, so brauchte das gelehrte Deutschland nicht zu erröthen, wenn man vor nicht allzu langer Zeit die Nachricht las, dass deutsche Doctordiplome in London und Paris feil geboten wurden.²⁴⁾ Wir verdanken dem

Stifter unserer Universität die stricte Bestimmung unserer Statuten, dass kein Doctor anders als nach vorgängiger mündlicher Prüfung, auf das bleibende Document einer gedruckten Dissertation und nach einer öffentlichen Disputation creirt werden dürfe, es sei denn einstimmig *honoris causa*. Es wäre der erste Schritt zu einem bessern Zustande unserer gelehrten Würden, zu einer Herstellung ihrer Ehren, wenn diese zweckmässige Anordnung, welche auch in die Facultätsstatuten der Universität Bonn aufgenommen ist, sei es aus der eigenen Bewegung der deutschen Universitäten, sei es durch die vereinigte Fürsorge der Regierungen, zu einer allgemeinen aller deutschen Universitäten würde. Es wäre der erste Schritt, aber nur der erste. Der zweite liegt lediglich in den Facultäten. Es liegt ihnen ob, die wissenschaftliche Strenge durchzuführen. Der sparsamere Ehrenkranz wird zu neuem Ansehen gelangen, und das hoch gesteckte Ziel wird die wissenschaftliche Kraft der Bewerber spannen. Es muss bei den Promotionen der ursprüngliche Massstab, ob der Candidat fähig sein werde, seine Wissenschaft lehrend zu vertreten, in sein altes Recht eingesetzt werden. Es zieht die Universitäten herab, wenn ihre Ehren, ohne den Werth ihres alten Gepräges, nur als Titel erstrebt werden, und die Universitäten darin zu Dienerinnen thörichter Eitelkeit werden. In jenen alten kaiserlichen Statuten liegt das Ziel, dessen die Universitäten durch eigene Schuld verlustig gegangen und das sie aus eigener Kraft wieder erstreben müssen. In dem Ursprung spricht auch bei den akademischen Würden die Idee am reinsten.

So hat denn unsere Universität — wir betrachteten die einzelnen Seiten — allenthalben Aufgaben im Sinne des Berufs, welchen ihr Gründer ihr gab. Möge sie sie lösen, dem Stiftungsgedanken der deutschen Hochschulen und der Geschichte ihres eigenen vaterländischen Ursprungs getreu, sich selbst zum Heil und andern ein edler Antrieb. Möge sie die Stelle füllen, welche ihr angewiesen ist, — ein kräftiges Glied in dem Leben der deutschen Hochschulen, empfangend und gebend, anregend und angeregt, — ein thätiges Glied in dem Zusammenhang der Geschichte, welcher die Universitäten mit den grössten Bestrebungen unserer Nation, mit der reinern und freiern Lehre des Evangeliums und mit der rastlosen Arbeit der

wachsenden Erkenntniss fest verknüpft, mit der kühnen und doch ihrem Wesen nach demüthigen Wissenschaft, welche die Welt der Dinge dem Verstande und den Verstand der im Göttlichen gegründeten Vernunft zu unterwerfen trachtet, — ein eigenthümliches Glied in dem wissenschaftlichen Unterricht, welcher für Deutschlands Vorzug und Deutschlands Ruhm gilt, — ein treues Glied in der alten grossen Verzweigung deutscher Bildung, welche um die getheilte Nation und selbst um die unter fremde Völker zerstreuten Brüder ein stilles Band zwingt, — ein lebendiges Glied an den grossen fortgesetzten Bestrebungen unserer Könige, welche in dem tiefer gebildeten und höher gerichteten Geiste der Jugend auch reinere Sitte und edlere Gesinnung und lautere Treue dem Volke zuführen wollen.

Wir erkennen unsere Aufgabe und danken Allen, die uns im Sinne des königlichen Stifters daran helfen; wir danken Allen, welche in seinem Sinne unsere Aufgabe hüten und fördern. Wir danken insbesondere in Ehrfurcht dem erhabenen Erben seines Reiches, des regierenden Königs Majestät, welcher auch an unserer Hochschule in königlicher Huld und belebender Theilnahme das gegründete Werk fortführt und sie weiterbaut.

Und wenn wir noch einmal zu dem königlichen Stifter anschauen, um seine Stimme zu vernehmen: so ist es, als ob er heute so, wie er wohl an dem Tage sprechen mochte, da er die Hochschule neu vor seinen Augen sah, zu uns allen, zu den Behörden, zu den Lehrern, zu den Studirenden spräche:

„Siehe, hier ist eine neue Schale, thuet Salz hinein!“

Anmerkungen.

¹⁾ Die Authentica vom Jahre 1158 ist abgedruckt in Herrmann Conring *de antiquitatibus academicis* 1739 p. 361. *Dignum namque existimamus, ut, cum omnes bona facientes nostram laudem et protectionem omnimodo mereantur, quorum scientia totus illuminatur mundus et ad obediendum Deo et nobis, eius ministris, vita subiectorum informatur, quadam speciali dilectione eos ab omni iniuria defendamus.*

²⁾ Corp. Reform. XI. p. 859. *His et similibus observationibus moti Copernicum admirari et amare coepimus. Eumque secuti nostras observationes cum omnibus praecedentibus in hoc genere contulimus.*

³⁾ Vgl. Friedrich Zarncke, die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Universität Leipzig in den ersten 150 Jahren ihres Bestehens in den Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft. 2. Band 1857. p. 673 ff. p. 683 ff. Johann Gottlob Boehmii *de litteratura Lipsiensi opuscula academica*. Lips. 1779. p. 147. p. 160.

⁴⁾ Im Sommer 1846 hatte unsere Universität, ausser 6 lesenden Mitgliedern der Akademie 3 Lectoren und 42 Privatdocenten, 113 Professoren, während damals z. B. Heidelberg 46, und 1836 Göttingen am Vorabend seines hundertjährigen Jubiläums 51 Professoren zählte. Das innere Missverhältniss gab sich in mancherlei Übelständen kund.

⁵⁾ Zarncke a. a. O. p. 678 vgl. p. 723.

⁶⁾ Rudolph Gneist, das heutige englische Verfassungs- und Verwaltungsrecht. 1. Theil. Berlin 1857. p. 561 ff.

⁷⁾ Zarncke a. a. O. p. 524 f.

⁸⁾ M. Immanuel Kant's Nachricht von der Einrichtung seiner Vorlesungen in dem Winterhalbjahre von 1765—1766. In den sämtlichen Werken. Ausg. von Rosenkranz I. S. 294.

⁹⁾ Karl Passow, Beitrag zur Geschichte der deutschen Universitäten im XIV. Jahrhundert. Berlin 1836. S. 39.

¹⁰⁾ Ebendasselbst S. 66 vgl. die Statuten der philosophischen Facultät in Leipzig vom J. 1507. Zarncke a. a. O. p. 843.

¹¹⁾ Joh. Chr. Aug. Grohmann, Annalen der Universität zu Wittenberg. Meissen 1801. I. S. 123.

¹²⁾ Zarncke a. a. O. p. 519.

¹³⁾ Joh. Chr. Aug. Grohmann, Annalen der Universität zu Wittenberg. Meissen 1801. I. S. 115.

¹⁴⁾ Ebendasselbst II. S. 87.

¹⁵⁾ Ebendasselbst I. S. 118.

¹⁶⁾ Meiners kurze Darstellung der Entwicklung der hohen Schulen des protestantischen Deutschlands, besonders der hohen Schule zu Göttingen 1808. S. 23.

¹⁷⁾ *Oeuvres de Frédéric le Grand*. Tome IX. 1848. S. 118. S. 122.

¹⁸⁾ Johann Gottlieb Fichte, über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. In öffentlichen Vorlesungen, gehalten zu Erlangen im Sommer-Halbjahre 1805. Berlin 1806. 6. Vorlesung. S. 134.

¹⁹⁾ 1652. Mylius, *corpus constitutionum Marchicarum* II. 3. p. 13.

²⁰⁾ 1688. Ebendasselbst II. 3. p. 19.

²¹⁾ Auch von Oxford hebt Emerson hervor (*English traits* c. 12. *New edition* 1857. p. 113): *Still more descriptive is the fact, that out of twelve hundred young men, comprising the most spirited of the aristocracy, a duel has never occurred.*

²²⁾ Vgl. z. B. die Bulle des Papstes Urban VI. vom J. 1384 für die Universität Wien, bei Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien II. p. 47 und das kaiserliche Privilegium der Universität Frankfurt vom J. 1506.

²³⁾ 1642. Koch, die preussischen Universitäten I. p. 405. *Absens quis doctor promoveri potest, quando praesens disputavit*. Sonst also nicht. *Per bullam nemini doctura conceditor.*

²⁴⁾ Augsburger Allgemeine Zeitung 1846. Nr. 23. Nr. 37. Beilage.